Von den elftausend Jungfrauen

Autor(en): **Stückelberg, E.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572839

Nutzungsbedingungen

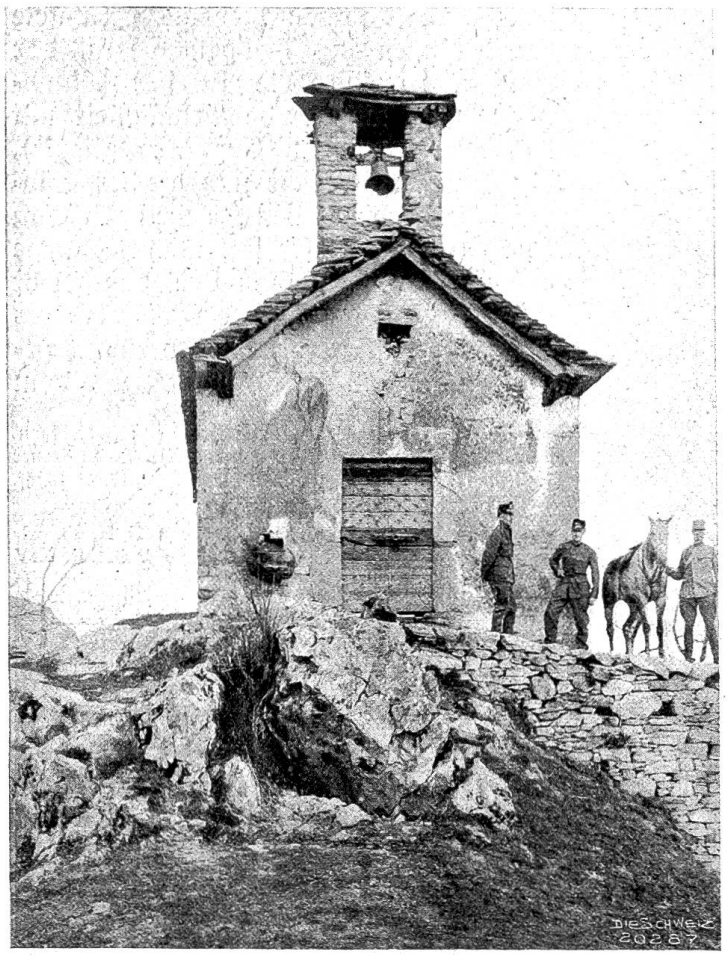
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Aus dem Tessin Abb. 15. Das dem hl. Martin geweihte Kirchlein von Monti di Ditto.

Messer dargestellt, zu seinen Füßen sehen wir die armen beschenkten Sennen. Nebenan stehen die Heiligen Bernhard und der Abt Antonius, und darüber ist Christus in der Tumba mit dem davor knieenden Papst Gregor im Bilde festgehalten. Die nachfolgenden Invocationen der fünf Wundmale des Gekreuzigten endigen mit dem Datum des 27. Mai 1486.

Das sind die letzten Malereien, die wir den Seregnesern zuweisen möchten. Die Lebenswerke der beiden Männer sind so eng miteinander verknüpft, daß es schwer hält, die Arbeiten des einen von denen des andern zu scheiden. Vielfach haben sie in gemeinsamem Wirken ihren regen Geist und ihre Lebenskraft den Mitmenschen zugute kommen lassen. Die spätern politischen Ereignisse haben andere Namen in den Vordergrund gerückt, Cristoforo und Nicolao da Seregno wurden vergessen; die beiden Künstler sind tot, doch ihre Werke leben heute noch.

Walter Boßhard, Meilen.

1910, 36 ff., doch auch schon desselben Verfassers illustrierte Studie „Der Patron der ennetbirg. Sennen" in der „Schweiz" XIII 1909, 369/72.

Von den elftausend Jungfrauen.

Nachdr. verboten.

Es gibt keinen Kanton, keine Talschaft unseres Vaterlandes, in der sich nicht Spuren eines mittelalterlichen Heiligenkultes finden, der einst in der ganzen damals christlichen Welt bekannt und berühmt war. Schon Ekkehard IV berichtet von einem Altar der elftausend Jungfrauen in der Stiftskirche St. Gallen, und zahllos sind die Reminiszenzen, die sie am Rhein, besonders in Basel, hinterlassen haben. Der erste Bischof der Diözese sei ihr Begleiter gewesen, alle Kirchen besaßen Gebein von ihnen, und die Bilder der kölnischen Mägde waren nicht zu zählen; Tausende von Schweizerinnen trugen Namen kölnischer Jungfrauen. Wußte man über eine einsame Heilige nichts Genaueres, so schloß man ihr Leben der Legende der elftausend Jungfrauen an; das geschah noch anfangs des sechzehnten Jahrhunderts.

Wenn daher ein Basler dieser kulturhistorisch bedeutsamen Heiligengruppe auf den Grund gehen will, ist das naheliegend; hat er im Vaterland Hunderte von Reflexen eines Lichts gesehen, so gelüstet ihn, die Quelle der Erscheinung kennen zu lernen.

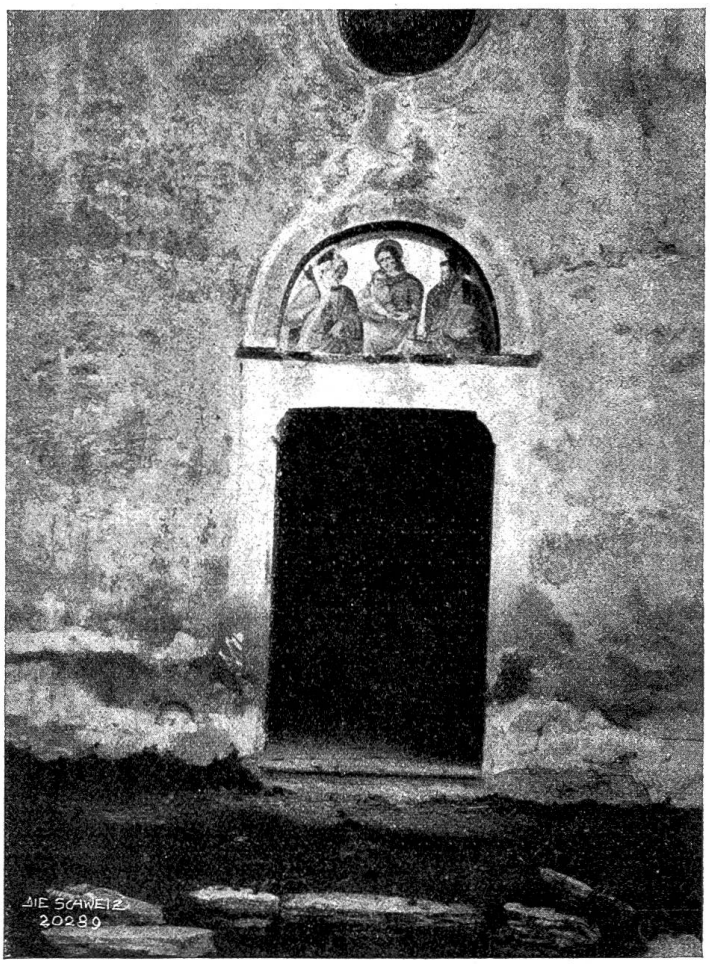
Es galt, in Köln, dem deutschen Rom, Umschau zu halten; diese Stadt besaß als römische Niederlassung von bedeutendem Umfang eine christliche Gemeinde. An ihrer Spitze standen schon früh Bischöfe, und dem Gottesdienst waren mehrere

Kirchen geweiht. In und bei diesen befanden sich die Gräber der ersten Christen Kölns; unter diesen waren ohne Zweifel auch Blutzeugen und Bekenner beider Geschlechter. Sie wurden Heilige, ihre Ueberreste Reliquien. „Eines derartigen Besitzes erfreuten sich ... und zwar bereits im constantinischen Zeitalter, beinahe alle größern Gemeinden, die tatsächlich von den heidnischen Verfolgungen betroffen worden waren" (Ernst Lucius).

Für Köln ist seit karolingischer Zeit das Martyrium einer Gruppe von christlichen Jungfrauen bezeugt. Eine Inschrift, die vielberühmte clematianische, wird als älteste Urkunde dafür angesprochen. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurden in Köln ausgedehnte Gräberfelder aufgedeckt und ihr Inhalt als Heiltum betrachtet; alle Welt bekommt in der Folge von diesen Gebeinen. Eine Legende von elftausend Jungfrauen, deren Führerin, der britischen Königstochter Ursula, ihrer Verwandtschaft und ihrem Gefolge, ihrer Romfahrt, ihrer Heimkehr und ihres Martyriums bildet sich. Zahlreiche Federn sind am Werk, diesen Motiven poetische Zierden beizugeben; die Visionen der Klosterfrau Elisabeth von Schönau (gest. 1165) und des Hermann Joseph von Steinfelden (gest. nach 1230) sind charakteristisch dafür. Ein Abt von Saint-Trond, Wilhelm von Ryckel (gest. 1272), weiß noch mehr als diese beiden: er berichtet über Alter, geistige und sittliche Gaben einzelner von den elftausend Jungfrauen und übertrifft seine Vorgänger an „Naivetät und Leichtgläubigkeit" (P. Ursmer Berlière). Die phantastischen Namen, die den „getauften" Gebeinen damals beigegeben wurden, verraten dem Hagiographen ohne weiteres die Einbildungskraft der Zeit.

In der südlichen Chormauer der romanischen Ursulakirche zu Köln ist nun eine dreizehnzeilige lateinische Marmorinschrift eingelassen, die allgemein als feste Stütze der Elftausend-Jungfrauen-Legende gilt. Wir sind nach Köln gefahren in der Hoffnung, diese Tatsache bestätigen zu können, fanden aber bald, daß es sich nicht um eine Stütze, sondern um ein Resultat der Legende handelt, indem die Inschrift sich nicht als altchristliche Arbeit, sondern als romanische Skulptur des zwölften Jahrhunderts herausstellte. Dem Künstler lagen echte römische Buchstaben der klassischen Zeit, d. h. der julisch-claudischen Epoche vor; er hat sie, so gut er konnte, nachgeahmt, freilich ohne ihre Eleganz und Schönheit zu erreichen. Dabei liefen ihm aber Rückfälle in die Schreibmode seiner eigenen Zeit mit unter; sie bestehen in Ligaturen und in der Verwendung spezifisch romanischer, unantiker Gestaltungen.

Es galt nun nachzuforschen, ob eine Inschriftenherstellung in antikem Stil in Köln möglich war und Analogien besitzt. Beides konnte bejaht werden: auf dem



Aus dem Tessin Abb. 16. Eingang zur St. Peter- und Paulskirche in Orlino.

Aus dem Tessin Abb. 17. „Kreuzigung" im Innern der St. Peter- und Paulskirche zu Orlino.

Boden der römischen Colonia Agrippinensis lagen römische Vorlagen, die Stadt war ein Kunstzentrum und ein Sitz kirchlicher Wissenschaft, der es nicht schwer fiel, einen hagiographisch und philologisch richtigen Text für die Inschrift zu finden oder zusammenzustellen.

Ein typisches Analogon bot eine Durchsicht der christlichen Inschriften im Museum von Trier: hier steht (Nr. 68 S. 44 des illustr. Führers von 1903) die „mittelalterliche Kopie einer römischen Inschrift"; der Inhalt markiert wie beim Denkmal des Clematius das vierte Jahrhundert. In beiden Monumenten kehrt dieselbe Ligatur der Buchstaben OR wieder. Auch hier handelt es sich um das Werk eines Steinmetzen des zwölften Jahrhunderts. All das haben wir durch photographische Aufnahmen, Abklatsche und detaillierte Untersuchung dargelegt; doch das Manuskript — bis heute ungedruckt — ist verloren gegangen oder ruht in irgendwelcher Redaktionsmappe einer wissenschaftlichen Zeitschrift.

Die Tatsache des Nachweises aber ist wichtig und darf daher nicht verschwiegen werden; es handelt sich um eine der bedeutsamsten Inschriften, die bisher als eine Grundlage betrachtet worden ist, aber nur als eine Begleiterscheinung bewertet werden darf. Die Clematiana trug lange Zeit zu Unrecht eine Krone; fortan ist sie anzusehen als eine entthronte Königin, der die Poesie einen Hofstaat von elftausend Jungfrauen beigegeben hat.

E. A. Stückelberg, Basel.

Neue Schweizer Lyrik.

Mit stolzer heimatkünstlerischer Genugtuung darf man das in neuem, schmuckem Gewande erschienene dritte Bändchen der „Silhouetten"[1]), der bestbekannten Anthologie schweizerischer Lyrik, willkommen heißen, die Paul Kaegi herausgibt. Für die köstliche Lese dieses dritten Bandes hat der Herausgeber aus dem reichen Schatz unserer Dialektlyrik geschöpft und eine Reihe der besten Mundartdichter unserer Tage darin zum Worte kommen lassen. Wir begegnen den erfrischenden Probestücken aus Adolf Freys, Sophie Hämmerli-Martis, Meinrad Lienerts, C. A. Looslis und Dominik Müllers bekannten Sammlungen, die, mit Geschick und Geschmack ausgewählt, soweit das mit wenigen Stichproben möglich und erreichbar ist, den poetischen Typus des betreffenden Autors umschreiben und kennzeichnen. Im Anhang bieten uns als willkommene Zugabe Meinrad Lienert („Neimis ä chly us mym Läbe") und Sophie Hämmerli-Marti („Deppis vo Othmisinge") autobiographische Plaudereien und rücken uns so ihre sympathischen Dichterpersönlichkeiten in freundschaftlich vertraute Nähe.

Nur ungern vermissen aber gewiß die meisten Dichterfreunde den Solothurner Josef Reinhart unter den Auserwählten, und das umsomehr, als sich der Herausgeber in der Einleitung des Bandes zur Rechtfertigung dieser „Unterlassungssünde" mit der Eigenart der Reinhartschen Mundartlyrik auseinanderzusetzen bemüht, aber freilich in einer Art und Weise, die nicht jedermanns Zustimmung finden dürfte. Es scheint mir, Reinharts sangbare und volkstümliche Lyrik habe durch Kaegi eine unverdiente und ungerechtfertigte Ablehnung erfahren. Die zahlreichen Kompositionen dieser Lieder durch Niggli, Pabst, Pestalozzi, Meister, Frey und andere zeugen sicher mehr für als gegen ihre Echtheit. Vielleicht bietet sich Kaegi später einmal Gelegenheit, sein hartes Urteil zu revidieren und dem Lyriker die ihm gebührende Stelle neben andern Dichterkollegen nachträglich anzuweisen. Im übrigen wünschen wir der prächtigen Publikation, der eine stattliche An-

[1]) Mit Umschlagzeichnung von Maria La Roche. Basel, Verlag Benno Schwabe & Co., 1918.